

<b>Zeitschrift:</b>	Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
<b>Herausgeber:</b>	Widerspruch
<b>Band:</b>	3 (1983)
<b>Heft:</b>	5
<b>Artikel:</b>	Subjektivität und Klassenkampf : Notizen zu einer fälligen Diskussion
<b>Autor:</b>	Modena, Emilio
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-651884">https://doi.org/10.5169/seals-651884</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

**Emilio Modena**

## **Subjektivität und Klassenkampf**

### **Notizen zu einer fälligen Diskussion. (1)**

Die Schwierigkeiten der Marxisten mit einer kritischen Theorie des Subjekts sind hinlänglich bekannt (2). Dass eine solche Theorie unter Marxisten umstritten ist, spricht zweifelsohne für die Sprengkraft ihrer Ausgangsfragen. Nachdem mancherorts der Marxismus-Leninismus zur Weltanschauung und zum geschlossenen philosophischen System geronnen ist, muss der Marxismus *mit Marx* kritisch verstanden und angewendet werden. So gilt es u.a. die Psychoanalyse in der Theorie und Praxis als „Hilfswissenschaft der Geschichte“ (Brückner) produktiv zu machen. Ich will im folgenden vom Problem der Subjektivität ausgehen, weil diese mir, wenn die Methode psychoanalytisch sein soll, den paradigmatischen Ansatzpunkt abgibt. Die Psychoanalyse lehrt mich, meine eigene Subjektivität ernst zu nehmen, was notwendige Voraussetzung dafür ist, auch das fremde Subjekt verstehen und annehmen zu können; ferner, dass zwischen Sein und Bewusstsein ein hochdifferenzierter psychischer Apparat geschaltet ist, welcher von unbewussten Wünschen und Phantasien angetrieben oder auch gebremst wird.

Die folgenden skizzenhaften Hinweise, die sich aus der Praxis psychoanalytischer Erfahrungen gewinnen lassen, versuchen die unmittelbare politische Relevanz einiger Verhaltensmuster anzudeuten.

### **Die Menschen sind verschieden – gegen den Dogmatismus**

Das Wissen um die Verschiedenartigkeit von Menschen scheint als Produkt von Alltagserfahrung allgemein bekannt; insofern ist meine Aussage trivial. Aber ich selbst hatte in Wirklichkeit – theoretisch fällt es einem leicht, die Verschiedenheit der Leute zu akzeptieren – immer wieder Mühe, das Verhalten anderer, das wesentlich von meinem eigenen verschieden war, zu verstehen und gelten zu lassen.

Infolge des eigenen Narzissmus (3) scheint das Problem weit verbreitet zu sein. Man neigt ganz selbstverständlich dazu, das Eigene als Norm zu erleben und erwartet unbewusst, dass sich die anderen ebenso benehmen. Mehr noch: Die Konfrontation mit einem ganz verschiedenen Reaktionsmuster in derselben Situation löst oft eine Verunsicherung und Irritation aus, die leicht in Aggression umschlagen können oder aber zum eiligen Rückzug Anlass geben. Man denke z.B. an die Begegnung mit einem Betrunkenen oder einem Rocker: Wie soll man da die

real existierende Gefahr einschätzen? Ein aggressives Verhalten braucht aber durchaus nicht immer gefährlich zu sein, es kann auch eine spezifische Form von Kontaktaufnahme bedeuten. Oder man denke an die oft erschreckende Intoleranz im Bereich der Sexualität bei abweichen dem Verhalten. Ich brauche nur an die Homosexuellenfrage zu erinnern. Die Verunsicherung, die viele bei einer Konfrontation mit Schwulen erleben, ist allerdings Folge der eigenen latenten Homosexualität, die abgewehrt werden muss: ein automatischer, unbewusst ablaufender Vorgang. Oder an den Hass von monogam eingestellten Menschen solchen gegenüber, die ihre Polygamie ausleben: Was bei mir nicht sein kann, weil ich die entsprechenden Wünsche unterdrücken muss, darf auch beim anderen nicht stattfinden. Tut er's doch, ist er ein „perver ses Schwein“.

Im politischen Bereich führt die Unfähigkeit, eine Vielzahl von Lösungsmöglichkeiten in einer gegebenen Situation wahrnehmen oder zumindest nebeneinander gelten lassen zu können, zur Intoleranz und zum Dogmatismus. Während ich z.B. durchaus in der Lage bin zu verstehen, dass einige Leute den bewaffneten Kampf propagieren, und nie bereit war, jene als Verräter oder Kriminelle ins politische Abseits zu stellen, sind diese Genossen nicht immer fähig, andere Problemlösungsstrategien als ebenso berechtigt anzuerkennen (was der jüngst inszenierte Vorfall in der „Tell“-Redaktion wieder einmal drastisch vordemonstriert hat (4)).

### **Die Grenzen des Willens – gegen den Voluntarismus**

Ein ausserordentlich weitverbreitetes Vorurteil ist die Meinung, jemand könne irgendwelche Aufgaben lösen, wenn er nur wolle. Dieser Glaube, ja Selbstüberzeugung, gehört geradezu zum eisernen Bestand der traditionellen sozialistischen Moral. Zur Not wird noch eingeräumt, ein Genosse sei vorübergehend überfordert oder aus Krankheitsgründen nicht in der Lage, seine Aufgaben zu erfüllen. Wenn die Nichterfüllung der „revolutionären Pflichten“ aber längere Zeit andauert, wird er bald zum „schlechten“ Genossen (und ausserhalb der Politik zum „schlechten“ Menschen) gestempelt.

Wieviele engagierte Genossen sind durch diese Erwartungshaltung der sozialistischen Bewegung entfremdet worden? Wie vielen ist die Parteiarbeit vergällt worden? Diese viktorianische Einstellung aufzugeben, bereitet extreme Schwierigkeiten. Hier hat gerade die 80er Jugendbewegung neue Ansätze gezeigt. Immerhin hat sich in den letzten Jahren auch in der Psychiatrie, der Erziehung und der Rechtsprechung die Einsicht verbreitet, dass ein Nicht-Können fast nie ein Nicht-Wollen bedeutet, sondern Ausdruck von spezifischen Umständen ist, die es zu analysieren gilt.

Wer dazu bereit ist, wird sich allerdings mit der Realität des Unbewussten konfrontiert sehen. Und damit gerate ich wieder in eine Tabuzone. Die Erkenntnis, dass es ein unbewusstes Seelenleben gibt, ist zwar uralt, und die Menschen haben seit jeher versucht, durch allerlei magische Praktiken – von der Wahrsagerei bis zur Astrologie und dem Pendeln, von der Traumdeutung bis zur Teufelsaustreibung – Unbewusstes (das innere Schicksal) zu erfassen und darauf Einfluss zu nehmen. Und seit rund 100 Jahren wird das Unbewusste darüber hinaus auch wissenschaftlich erforscht – und dennoch wird es gerade von Anhängern des „wissenschaftlichen Sozialismus“ hartnäckig geleugnet, weil es mit ihren unbewussten Allmachtphantasien nicht vereinbar ist.

Die Übertragung der Formel des Alles-Könnens-wenn-man-nur-Will ins Politische führt zwangsläufig zum Voluntarismus und damit auch oft genug zur Selbstüberforderung linker Politik. Da die zu hoch gesteckten Ziele nie erreicht werden können, weil man in aller Regel nicht nur die äusseren, sondern auch die inneren Widerstände falsch eingeschätzt hat, endet so manche Initiative in Mutlosigkeit, Selbstvorwürfen und Depressionen. Es bedarf dann eines geeigneten Feindbildes oder des Sündenbocks, der die Prügel bezieht.

### **Veränderung braucht Zeit – gegen den Spontaneismus**

Eine Psychoanalyse dauert bekanntlich lange, in der Regel Jahre bei mehreren Wochenstunden. Das hat – im Gegensatz zu manchen Unterstellungen – nicht in erster Linie mit der Bequemlichkeit oder der Profitgier mancher Analytiker zu tun, sondern liegt in der Sache selbst begründet. So wie die Herstellung eines Kunstwerkes, der Bau eines Hauses, die Erziehung eines Kindes hunderte von Arbeitsstunden in Anspruch nimmt, so benötigt auch die Analyse der hauptsächlichsten Abwehr- und Anpassungsmechanismen eines erwachsenen Menschen viel Zeit. Zeitintensiv ist nicht nur die Herstellung des Arbeitsbündnisses und die Entfaltung der Übertragungsbeziehung, sondern auch die Deutungsarbeit und ganz besonders das Durcharbeiten des endlich zu Tage geförderten unbewussten Materials. Darüber hinaus ist es eine Illusion zu glauben, es liesse sich alles noch ändern, was im Laufe eines Lebens unbewusst gemacht worden ist. Es ist ein wichtiger Schritt, wenn es gelingt, einiges zu verändern.

Für revolutionäre Politik heißt dies, dass der Klassenkampf einen langen Atem braucht. Revolutionäre Arbeit wird vielleicht erst nach Jahren oder Jahrzehnten fruchtbar werden. Eine, zwei „Bewegungen“ können niemals genügen, um sich selbst und das Bewusstsein der Massen entscheidend zu verändern; aber jede Aktion, jede Kampagne hinterlässt – wie jede Deutung – ihre Spuren, schafft neue Genossen,

verbreitert das Netzwerk alternativer Möglichkeiten. Revolutionäre Unge-  
duld führt dagegen zum Spontaneismus und längerfristig in die Niederlage.  
Ein in Jahrzehnten gewachsenes, strukturiertes und wohlorganisiertes Sy-  
stem – das gesellschaftliche so wenig wie das psychische – fällt kaum nach  
wenigen, noch so heftigen Stößen in sich zusammen.

### Die tiefliegenden Motoren des Verhaltens – gegen den Ökonomismus

Darüber waren sich Reich und Sapir schon in der Diskussion der späten 20er Jahre in der theoretischen Zeitschrift der Komintern „Unter dem Banner des Marxismus“ (über die Vereinbarkeit der Psychoanalyse mit dem dialektischen Materialismus) (5) einig, dass die Psychoanalyse geeignet sei, die „tiefliegenden Motoren des Verhaltens“ zu erhellen. Man dachte vor fünfzig Jahren dabei in erster Linie an die Sexualität, an die Freudsche Entdeckung der frühkindlichen sexuellen Entwicklung mit ihrer polymorphe-  
perversen Anlage und an die Entwicklungsstufen der Libido (orale, anale, urethral-phallische Phase). Am Ende einer „geglückten“ Sozialisation war – nach dem Untergang des Ödipuskomplexes – die Integration aller Partial-  
triebe unter dem genitalen Primat zustande gekommen. Der Mensch hatte sich der Autorität des Vaters unterworfen (und in seinem Innern als dessen Repräsentanz das Gewissen aufgerichtet), den Inzestwunsch erfolgreich ver-  
drängt und das sexuelle Interesse auf das andere Geschlecht gerichtet. – Seither hat die weitere psychoanalytische Forschung gezeigt, dass es neben dieser normalen, bzw. wenn sie misslingt: neurotischen, auch andere Ent-  
wicklungsmöglichkeiten gibt, die kaum weniger stabil und jedenfalls weit verbreitet sind; z.B. die homosexuelle psychische Organisation oder – aus-  
gehend von einzelnen Partialtrieben – „perverse“ Formationen. (6) Ferner funktionieren viele mit einer psychotischen oder einer „Borderline“-Struk-  
tur. Wie gut die jeweiligen psychischen Apparate funktionieren (wieviel Lust und Entfaltungsmöglichkeit sie dem Individuum ermöglichen), hängt von ihrem Wechselspiel mit den umgebenden gesellschaftlichen Verhältnis-  
sen ab. Je nachdem sind allerdings die wesentlichen Antriebe der Persönlichkeit sehr verschieden. Während sich der eine nach der Verschmelzung mit dem – womöglich göttlichen – Geliebten verzehrt, möchte der andere von niemandem in seiner privaten Phantasiewelt gestört werden; wünscht sich dieser über alles Macht und Kontrolle, gilt jenem Ehre und Ansehen am meisten; während ein dritter nach Besitz giert, wird ein vierter von einem Gerechtigkeitswahn beseelt, etc.

Kommunisten müssten zunächst einmal zur Kenntnis nehmen, dass es kein allgemeingültiges Glück gibt. Und zum anderen, dass eine ökonomistische, d.h. mechanistisch strukturierte Politik, die einseitig gewisse Bedürfnisse privilegiert (mehr Geld) – wie berechtigt diese auch immer sein mögen – auf die Dauer nicht zu überzeugen vermag. Der Durchschnittsarbeiter wird sich jenen Parteien zuwenden, die seine Phantasie anregen und ihm die Be-

friedigung von narzisstischen Bedürfnissen (mehr Ansehen, Prestige, Macht) in Aussicht stellen, wenn nicht real, so wenigstens identifikatorisch. In dieser Hinsicht gibt die Analyse der national-sozialistischen Ideologie und Propaganda einen Aufschluss. Es wäre wohl die Aufgabe linker Kulturschaffender, die sozialistischen Inhalte mit jenen Massenbedürfnissen sinnvoll zu verbinden. (Ansätze dazu gab es bspw. in der Sowjetunion kurz nach der Oktoberrevolution, die aber von der Partei nicht weiterentwickelt wurden). Die linken Organisationen werden auch den kommunikativen Bedürfnissen vermehrt Rechnung tragen müssen, um neue Begegnungsstätten und Spielmöglichkeiten zu schaffen. Da wäre z.B. von der österreichischen Arbeiterkulturbewegung, aber auch von der katholischen Kirche einiges zu lernen.

### **Der Triebkonflikt – gegen den Bürokratismus**

Unter den vorherrschenden Bedingungen der Sozialisation werden wir dazu erzogen, unsere egoistischen Wünsche zu unterdrücken. Das Kind lernt früh: gut ist, was die Mutter will, bös, was es selber will. In einer späteren Phase wollen wir selber, „was die Mutter will“. Trotzdem hat das Kind in uns nicht aufgegeben, weiterzuwirken. Es kommt zum Triebkonflikt zwischen frühen selbstbezogenen (narzisstischen) und späteren anerzogenen (sozialen) Bedürfnissen. Der Ausgang dieses lebenslangen Kampfes hängt – jetzt einmal von der jeweiligen individuellen inneren Struktur abgesehen – von den äusseren Verhältnissen ab. Wir stehlen nicht, aber: Gelegenheit schafft Diebe. Wir quälen und töten nicht, aber: unter Umständen, nicht nur im Krieg, tun wir es doch.

Mit der Demokratie verhält es sich ähnlich: Wir sind zwar gute Demokraten und fügen uns den Mehrheitsbeschlüssen, aber wenn wir es durchsetzen könnten, wären uns unsere Minderheitsbeschlüsse lieber. Sobald in einer Institution Verhältnisse geschaffen werden, die dem Einzelnen die moralische Verantwortung abnehmen, wird der Paulus zum Saulus. Hinter der Ausrede: „Ich hab' hier ein Amt und keine Meinung“ verbirgt sich die Lust an der Machtausübung. Ich habe vor kurzem eine Passionsszene von Lucas Cranach d.Ä. betrachtet: Mit welcher Leidenschaft hauen da die Schergen auf den Christus ein! In einer Ecke des Bildes sitzt einer und flieht die Dornenkrone – sein Gesichtsausdruck ist selig vor sadistischer Vorfreude.

Was für die anderen Institutionen gilt, gilt auch für eine autoritär strukturierte Parteiorganisation. Wir kennen alle die Geschichte des Stalinismus. Sie wird sich wiederholen, solange diese Probleme in der sozialistischen Bewegung unreflektiert bleiben oder verdrängt werden.

## ANMERKUNGEN

- 1) Dieser Beitrag konkretisiert einige Überlegungen meiner Thesen, die ich am 26.3.83 an der Arbeitstagung vom WIDERSPRUCH 'Zur Aktualität von Marx und des Marxismus' vorgetragen habe.
- 2) Vgl. Marxismus, Psychoanalyse, Sexpol. Bd. 2, Frankfurt, 1972
- 3) Vgl. Die neuen Narzissmustheorien: Zurück ins Paradies? Hrsg. vom Psychoanalytischen Seminar, Zürich, 1981, Syndikat
- 4) Vgl. WoZ Nr. 14 v. 8.4.83 und Tell Nr. 8 v. 14.4.83
- 5) Vgl. Marxismus, Psychoanalyse, Sexpol. Bd. 1, Frankfurt, 1970
- 6) Dazu F. Morgenthaler: Homosexualität. In: Therapie sexueller Störungen, Hrsg. v. V. Sigusch, 1980. 2. Aufl. Stuttgart. Vgl. ebenso: Verkehrsformen der Perversion und die Perversion der Verkehrsformen. In: Kursbuch 49, 1977.

\*

## Zur Aktualität des Marxismus. Ein Tagungsbericht

Die Zeitschrift WIDERSPRUCH hat am 26. März in Zürich eine Arbeitstagung zur Aktualität von K. Marx und des Marxismus in der Schweiz durchgeführt. Während am gleichen Tag in den Strassen Zürichs gegen die imperialistische Interventionspolitik der U.S.A. in Zentralamerika demonstriert wurde, fanden sich über 40 Interessierte zusammen, um im Rahmen einer Werkstatt-Diskussion über aktuelle Fragen und Themen der politisch-theoretischen Auseinandersetzungen stundenlang zu debattieren.

Zum Themenblock „Marxismus und Wissenschaft“ sind unterschiedliche Thesen vorgelegt worden. M. Bondeli erörterte „Methodisches zur Kritik der politischen Ökonomie bei Marx“ (vgl. in diesem Heft), J. Janoska-Bendl plädierte für die „Verträglichkeit von Dialektik und Positivismus bei Marx“ und F. Keller legte seine Interpretation zur „Anthropologie bei Marx“ dar.

F. Keller diagnostizierte bei Marx eine „psychologische Lücke“, die es den Konzeptionen marxistischer Anthropologien erschwere, die biologischen Determinanten in der gesellschaftlichen Bestimmtheit des Bewusstseins zu erfassen. Hier habe Marx Elemente des Lamarckismus, der Lehre von der Vererbung erworbener Eigenschaften, in sein Denken aufgenommen. Mit einer problematischen Verbindung zwischen dem alten Freud und dem Marxismus versuchte er, deren Vereinbarkeit zu belegen.